



Albrecht Dürer 1471-1528: Nürnbergerin und Venezianerin, Städel Museum

Karoline von Günderrode 1780-1806: Liebe

O reiche Armut! Gebend, seliges Empfangen!
 In Zagheit Mut! In Freiheit doch gefangen,
 In Stummheit Sprache;
 Schüchtern bei Tage,
 Siegend mit zaghaftem Bangen.

Lebendiger Tod, im Einen selges Leben,
 Schwelgend in Not, im Widerstand ergeben,
 Genießend schmachten,
 Nie satt betrachten,
 Leben im Traum und doppelt Leben.

Gottfried Keller 1819-1890: Abendlied

Augen, meine lieben Fensterlein,
 Gebt mir schon so lange holden Schein,
 Lasset freundlich Bild um Bild herein;
 Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
 Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
 Tastend streift sie ab die Wanderschuh,
 Legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
 Wie zwei Sternlein innerlich zu sehn,
 Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
 Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl ich auf dem Abendfeld,
 Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
 Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
 Von dem goldnen Überfluss der Welt!

Christian Morgenstern 1871-1914: Das Perlhuhn

Das Perlhuhn zählt: eins, zwei, drei, vier...
Was zählt es wohl, das gute Tier,
Dort unter den dunklen Erlen?

Es zählt, von Wissensdrang gejackt,
(Die es sowohl wie uns entzückt):
Die Anzahl seiner Perlen.

Eduard Mörike 1804-1875: Selbstgeständnis

Ich bin meiner Mutter einzig Kind.
Und weil die andern ausgeblieben sind –
Was weiß ich, wieviel, die sechs oder sieben –
Ist eben alles an mir hängen geblieben.
Ich hab müssen die Liebe, die Treu, die Güte
Für ein ganz Halbdutzend allein aufessen,
Ich will's mein Lebtag nicht vergessen.
Es hätte mir aber noch wohl mögen frommen,
Hätt ich nur auch Schläge für sechse bekommen.

**Johann Wolfgang von Goethe 1749-1832:
An Frau von Stein**

Gewiss, ich wäre schon so ferne, ferne,
so weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
bezwängen mich nicht übermächtige Sterne,
die mein Geschick an Deines angehängen,
dass ich in Dir nun erst mich kennen lerne.
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
allein nach Dir und Deinem Wesen drängt,
mein Leben nur an Deinem Leben hängt.

Friedrich Hebbel 1813-1863: Guter Rat

Mach dir das Leben ja nicht sauer
Und renne ruhig gegen die Mauer
Mit deinem Kopf; hast du nur Glück,
So weicht die Mauer vor dir zurück.



Frederic Leighton 1830-96: Heros letzte Wache

Alfonsina Storni 1892-1938: Du willst mich rein

Du willst mich rein,
willst mich wie Meerschäum,
wie Perlmutter, aus Lilienblüten,
unversehrt, einzig.
Flüchtiger Duft, doch verschlossen.

Ich bin nicht vom Mond geschädigt,
keiner Blume bin ich Schwester.
Du willst mich rein wie Neuschnee.

Von den Schalen mit Früchten und Honig
hast du tiefdunkle Lippen.
Du warst beim Festmahl,
selbstvergessen bei Bacchus.

Du warst in den Gärten schwarzer Täuschung,
rot gewandt zum Richten.
Du hast deinen Körper gut gehalten –
kein Wunder! Mich willst du rein,
Gott verzeih dir; mich willst du reinrassig.

Gott verzeih dir's: Mich willst du rein.

Los, auf in die Wälder und in die Berge!
Wasch deinen Mund,
lebe in einem Verschlag,
greife in feuchten Lehm,
iss Wurzeln, trink von dem Felsen,
schlaf auf dem Reif; wasche
dein Hemd mit Wasser und Salzen.
Sprich mit den Vögeln,
wach auf mit der Sonne.

Und wenn du wieder ganz bei dir bist,
auch in der Schlafkammer deiner Seele,
dann, Lieber, darfst du dir wünschen,
dass ich rein bin, jungfräulich rein.

Und dass ich es bleibe.

Ü.: Helmut W. Brinks

Johanna Ambrosius (1854-1939): Es ist genug

Es ist genug! Hör' auf zu schlagen,
Im Staube liegt mein matt Gebein;
Du stillst des kleinsten Würmchens Klagen,
soll ich allein vergessen sein?

Willst mich vernichten, wohl, ich stehe gewärtig
Deines Schwertes Zug,
nur tu' mit Schlägen nicht so wehe
und halte ein. Es ist genug!

Es ist genug! Die Ketten brennen
mit Höllenglut bis tief ins Herz,
kein Wort kann ihn beim Namen nennen,
den unermess'nen tiefen Schmerz.

Man löst dem Frevler seine Stricke,
wenn zum Schafott ihn treibt der Fluch,
begnad'ge Du mit einem Blicke
doch meine Schuld. Es ist genug!

Es ist genug! Ich hab' gelitten,
was nur auf Erden Leiden heißt,

im Kampfe bis aufs Blut gestritten,
und tief verwundet liegt mein Geist;

Sieh' meiner Hände müdes Beben,
hör' meinen schwachen Atemzug,
Du Richter über Tod und Leben,
gib Frieden mir! Es ist genug!

Joachim Ringelnatz 1883-1934: Die Ameisen

In Hamburg lebten zwei Ameisen,
Die wollten nach Australien reisen.

Bei Altona auf der Chaussee,
Das taten ihnen die Beine weh.
Und da verzichteten sie weise
Dann auf den letzten Teil der Reise.



Tizian Vecellino) 1488-1576: Bildnis eines Edelmanns / Selbstporträt?

Saigyō Hoshi 1118-1190:

Seit ich weiß,
dass die Wirklichkeit gar nicht wirklich ist,
glaube ich nicht mehr,
Dass Träume nur Träume sind.

Annette von Droste-Hülshoff (1797-1848): Am Turme

Ich steh´ auf hohem Balkone am Turm,
umstrichen vom schreienden Stare,
und lass gleich einer Mänade den Sturm
mir wühlen im flatternden Haare;
o wilder Geselle, o toller Fant,
ich möchte dich kräftig umschlingen,
und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh´ ich am Strand, so frisch,
wie spielende Doggen, die Wellen
sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch
und glänzende Flocken schnellen.
Oh, springen möcht´ ich hinein alsbald,
recht in die tobende Meute,
und jagen durch den korallinen Wald
das Walross, die lustige Beute!

Und drüben seh´ ich einen Wimpel wehn
so keck wie eine Standarte,
seh´ auf und nieder den Kiel sich drehn
von meiner luftigen Warte;
oh, sitzen möchte´ ich im kämpfenden Schiff,
das Steuerruder ergreifen,
und zischend über das brandende Riff
wie eine Seemöwe streifen.

Wär´ ich ein Jäger auf freier Flur,
ein Stück nur von einem Soldaten,
wär´ ich ein Mann doch mindesten nur,
so würde der Himmel mir raten;
nun muss ich sitzen so fein und klar,
gleich einem artigen Kinde,
und darf nur heimlich lösen mein Haar
und lassen es flattern im Winde!

Elsa Asenijeff (1867-1941): Aufseufzen

Allüberall ist Fremde
Und nirgends ist es gut . . .
Nur wenn dein Blick
In meinem ruht,
Dann bin ich ganz zu Haus.

Wenn deine kühle Hand Die meine hält,
Bin ich die Reichste der ganzen Welt . . .!
Und bis in tiefe Himmel hinein
Ist alles mein Vaterland . . .!

Doch strahlt Sonne herab
Auf die sehnende Erde,
So glänzt noch jedes Grab
Voll lachender Blüten.

Vogelkehlen singen Lenzeslieder,
Die Erde wird jung . . .
Du erkennst sie nicht wieder . . .
Ich bin dein! Ich bin dein!

Komm wieder! . . .

Edith Södergran (1892-1923): Zu Fuß

Zu Fuß musste ich durch das Sonnensystem gehen,
bevor ich den ersten Faden meines neuen Kleides fand.
Ich ahne nur - mich selbst.
Irgendwo im Raum hängt mein Herz;
Funken strömen von ihm aus, erschüttern die Luft,
zu anderen maßlosen Herzen.

Johann Christian Günther 1695-1723:
Abschied von seiner ungetreuen Liebsten

Wie gedacht,
Vor geliebt, jetzt ausgelacht.
Gestern in den Schoß gerissen,
Heute von der Brust geschmissen,
Morgen in die Gruft gebracht.
Wie gedacht, Vor geliebt, jetzt ausgelacht.

Dieses ist Aller Jungfern Hinterlist:
Viel versprechen, wenig halten;
Sie entzünden und erkalten
Öfters, eh ein Tag verfließt.
Dieses ist
Aller Jungfern Hinterlist.

Dein Betrug,
Falsche Seele, macht mich klug;
Keine soll mich mehr umfassen,
Keine soll mich mehr verlassen,
Einmal ist fürwahr genug.
Dein Betrug,

Falsche Seele, macht mich klug.
Denke nur, Ungetreue Kreatur,
Denke, sag ich, nur zurücke
Und betrachte deine Tücke
Und erwäge deinen Schwur.
Denke nur,
Ungetreue Kreatur!

Hast du nicht ein Gewissen, das dich sticht,
Wenn die Treue meines Herzens,
Wenn die Größe meines Schmerzens
Deinem Wechsel widerspricht?
Hast du nicht
Ein Gewissen, das dich sticht?

Bringt mein Kuss
Dir so eilends Überdruß,
Ei so geh und küsse diesen,
Welcher dir sein Geld gewiesen,
Das dich wahrlich blenden muss,
Bringt mein Kuss
Dir so eilends Überdruß.

Bin ich arm, Dieses macht mir wenig Harm;
Tugend steckt nicht in dem Beutel,
Gold und Schmuck macht nur die Scheitel,
Aber nicht die Liebe warm.
Bin ich arm,
Dieses macht mir wenig Harm.

Und wie bald Misst die Schönheit die Gestalt!
Rühmst du gleich von deiner Farbe,
Dass sie ihresgleichen darbe,
Auch die Rosen werden alt.
Und wie bald

Misst die Schönheit die Gestalt!
Weg mit dir,
Falsches Herze, weg von mir!

Ich zerreiße deine Kette,
Denn die kluge Henriette
Stellet mir was Bessres für.
Weg mit dir,
Falsches Herze, weg von mir!

Sorry, Jane. Blues einer jungen schwarzen Frau

Anonym. 20. Jahrh.

Aufgewacht durch den Hahn
das Kissen neben mir ist leer:
mein Mann ist nicht mehr da.

Kritzelte auf einen Zettel:
„Sorry, Jane, es schnürt mir den Hals.
Hab keine Zeit zum Heiraten,
keine Zeit, was zu gründen.“

Ich renne nicht herum
ich bin ja noch jung
bin ein junges Weib
das nicht herumläuft.

Sie nennen mich Pennerin
oder Herumtreiberin
keiner weiß, wie ich heiße
keiner kennt mein Leben
was ich hinter mir habe.

Bin ich anders als alle Frauen?
Hab keinen Gelbstich
bin dunkelbraun
nehme keiner den Mann weg
will nirgendwo bleiben.

Werde dunklen Fusel trinken
und noch brauner werden.

Diese lange, leere Straße
weißt du, wo sie endet?
Ich bin eine gute Frau
von Männern hab ich genug.

© *New American Library, New York Ü.: Helmut W. Brinks*

Gisela Etzel (1880-1918): Ich stehe oft und blicke weit ins Leere

Ich stehe oft und blicke weit ins Leere
Und suche mich und meine Sucht zu fassen:
Kein klares Bild lässt sich zusammenpassen,
Wieviel ich alles hin und wieder kehre.

Die Seele singt ein ewiges Miserere
Und kann doch nicht von Tanz und Taumel lassen,
Sucht Gott zu lieben, eifert ihn zu hassen
Und lechzt zum Fall wie straffgefüllte Beere.

Ein Vorbereiten sind mir meine Tage
Auf irgendein Erleben ohnegleichen.
Einstweilen wühlen sie in Lust und Plage
Und häufen Traum auf Traum und Frag auf Frage
Und sehen tränenlos die Zeit verstreichen
Und ahnen, dass sie nichts als Tod erreichen.

Alfonsina Storni (1892-1938): Schmarotzer

Für mich hatte Gott nie eine Gestalt -
Vollkommenes Leben und vollendeter Maßstab.
Braucht keine Augen: Gott sieht durch die Sterne,
Braucht keine Hände: Gott berührt durch die Meere,
Braucht keine Zunge: Gott spricht durch das Leuchten.
Ich sage dir, fürchte dich nicht.
Ich weiß, dass Gott Schmarotzer hat: echte und Männer

Ü.: Helmut W. Brinks



Pieter Bruegel d. Ä. 1525 ?-1569: Hochzeitstanz

Ina Seidel (1885-1974): Trost

Unsterblich duften die Linden -
was klagst du nur?
Du wirst vergehn,
und deiner Füße Spur
wird bald kein Auge mehr
im Staube finden.

Doch blau und leuchtend
wird der Sommer stehn
und wird mit seinem süßen Atemwehn
gelind die arme Menschenbrust entbinden.

Wo kommst du her?
Wie lang bist du noch hier?
Was liegt an dir?
Unsterblich duften die Linden.

© Leopold Classic Library



François Clouet 1510-1572: Gräfin Beatrix Pacheco

Wilhelm Busch :

Sie stritten sich beim Wein herum,
Was das nun wieder wäre;
Das mit dem Darwin wär gar zu dumm
Und wider die menschliche Ehre.

Sie tranken manchen Humpen aus,
Sie stolperten aus den Türen.
Sie grunzten vernehmlich und kamen zu Haus
Gekrochen auf allen vieren.

Franziska von Reventlow (1871-1918): Du hast es nie gewusst

Du hast es nie gewusst, dass ich dich liebte
mit ungestümer Glut vom ersten Tag.
Du ahntest nicht, wie meine Pulse bebten,
wenn deine tiefe Stimme zu mir sprach.

Wenn deiner Augen leuchtend helle Blicke
ins Herz mir drangen, flammte heiß mein Blut.
Du glaubtest mich ein Kind noch von Gedanken
und gegen dieses Kind warst du so gut, so gut.

In meines Lebens schmerzensvolle Kälte
drang mir von dir ein trostreich helles Licht.
Doch schien es fern mir, wie aus fremden Welten,
erreichen, fassen konnte ich es nicht.

Ich irrte nur, in wildem Leid versunken,
dem Sterne nach, der mir von weitem schien.
Und glühend wogten Sinne und Gedanken
in leidenschaftserregten Melodien.

Du ahntest nichts von meiner heißen Liebe,
von meinem Sehnen, das sich irr verlor.
Dein Lebensweg, er ging an mir vorüber
und einsam war ich, einsam wie zuvor.

Elsa Asenijeff (1867-1941): Es ist nicht zum Gewitter gekommen

Es ist nicht zum Gewitter gekommen
Das köstlich erschüttert und befreit.
Nun sind die Seelen bang beklommen . . .
Der Flieger hat sich matt geduftet,
Die Blätter hängen schlaff und dunkel –
Es ist nicht zum Gewitter gekommen.

Die Vögel haben sich müd gesungen,
Die Tulpen spreizen matt die Kelche auf,
Wie Munde, die ein banger Schrei erstickt.
Zwei Seelen haben sich matt gerungen
Und sind nun siech und fieberbeklommen – – –
Es ist nicht zum Gewitter gekommen.

Gertrud Kolmar (1894-1943): Siehe, ich bin ein Garten

Siehe, ich bin ein Garten, den du gen Abend erreicht,
Fiebrige Arme an schlanker silberner Pforte zu kühlen,
Im verstummten Geäst Aprikose zu fühlen,
Bin unterm südlichen Hauch, der die Ruhende streicht,
eine schmale, blasse Wiese.

Erschauerndes Gräsergefilde, lieg ich bereit und bloß;
Mitternachtsglut schloss mir Lippen bebender Winde zu,
Doch die verborgenste Blüte öffnet den purpurnen Schoß:
Du. Du...komm...

© Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Marianne von Willemer (1784-1860): An den Westwind

Ach, um deine feuchten Schwingen, West,
wie sehr ich dich beneide:
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich durch die Trennung leide.

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Tränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müsst' ich vergehen,
Hofft' ich nicht, wir seh'n uns wieder.

Geh' denn hin zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben
Und verschweig' ihm meine Schmerzen.

Sag ihm nur, doch sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben; Freudiges Gefühl von
beiden Wird mir seine Nähe geben.

(Goethe hat dieses Gedicht leicht verändert in seinen West-östlichen Divan aufgenommen.)

Maria Janitschek (1859-1927): Am Gipfel

Frei ist die Aussicht! Fahle Morgennebel
hat flammend fortgeküsst des Mittags Mund;
vor meinen Blicken glänzen gold'ne Tale,
und tun mir ihre letzten Rätsel kund.

Frei ist die Aussicht! Drüben flattern Kränze
um weiße Marmorurnen hier, voll Lust,
verheißungsvoll die roten Lippen regend,
beut mir das Leben seine volle Brust.

Ich aber recke meine Arme aus:
in meinen rechten fass ich euch,
ihr Toten, in meinen linken dich,
oh quellend Leben! ...

Heinrich Heine 1797-1856: Lied der Marketenderin

Und die Husaren lieb` ich sehr,
Ich liebe sehr dieselben;
Ich liebe sie ohne Unterschied,
Die blauen und die gelben.

Und die Musketiere lieb` ich sehr,
Ich liebe die Musketiere,
Sowohl Rekrut wie Veteran,
Gemeine und Offiziere.

Die Kavallerie und die Infanterie,
Ich liebe sie alle, die Braven;
Auch hab` ich bei der Artillerie
Gar manche Nacht geschlafen.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb` den Franzos,
Die Welschen und Niederländ`schen,
Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol,
Ich lieb` in ihnen den Menschen.

Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,
Von welchem Glaubensbund ist
Der Mensch, er ist mir lieb und wert,
Wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Religion,
Das sind nur Kleidungsstücke -
Fort mit der Hülle, dass ich ans Herz
Den nackten Menschen drücke.

Ich bin ein Mensch, und der Menschlichkeit
Geb` ich mich hin mit Freude!
Und wer nicht gleich bezahlen kann,
Für den hab` ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Zelt,
Der lacht im Licht der Sonne;
Und heute schenk` ich Malvasier
Aus einer frischen Tonne.

Ferdinand Raimund 1790-1836: Das Hobellied

Da streiten sich die Leut herum,
Oft um den Wert des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm,
Am End weiß keiner nix.

Da ist der allerärmste Mann
Dem andern viel zu reich.
Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt s` beide gleich.

Die Jugend will halt stets mit Gwalt
In allen glücklich sein,
Doch wird man nur ein bisschen alt,
Da find man sich schon drein.

Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wut.
Da klopf ich meinen Hobel aus
Und denk, du brummst mir gut.

Zeigt sich der Tod einst mit Verlaub
 Und zupft mich: Bruder kumm!
 Da stell ich mich am Anfang taub
 Und schau mich gar nicht um.

Doch sagt er: Lieber Valentin!
 Mach keine Umständ! Geh!
 Da leg ich meinen Hobel hin
 Und sag der Welt Adje.



Jan Steen 1626-1679: Dorfschule

Betty Paoli (1814-1894): An deiner Brust

An deiner Brust ist meine Stelle,
 In deinen Armen mein Asyl.
 Mich war des Sturms empörte Welle
 An dieses bang ersehnte Ziel.

Die Gaben, die das Leben zieren,
 Jedwedes Gut, das köstlich heißt,
 Was ich besaß, musst' ich verlieren,
 Dass du fortan mir alles seist.

Jetzt, da ich alles hingegeben,
 Wird mir's durch dich zurückgeschenkt,
 Wenn unter wonnevollem Beben
 Dein Mund auf meine Stirn sich senkt.

Theodor Fontane (1819-1898): Barbara Allen

Es war im Herbst, im bunten Herbst,
 Wenn die rotgelben Blätter fallen,
 Da wurde John Graham vor Liebe krank,
 Vor Liebe zu Barbara Allen.

Seine Läufer liefen hinab in die Stadt
 Und suchten, bis sie gefunden:
 „Ach unser Herr ist krank nach dir,
 Komm, Lady, und mach' ihn gesunden.“

Die Lady schritt zum Schloss hinan,
 Schritt über die marmornen Stufen,
 Sie trat ans Bett, sie sah ihn an:
 „John Graham, du ließest mich rufen.“

„Ich ließ dich rufen, ich bin im Herbst
Und die rotgelben Blätter fallen,
Hast du kein letztes Wort für mich?
Ich sterbe, Barbara Allen.“

„John Graham, ich hab' ein letztes Wort,
Du warst mein All und Eines;
Du teiltest Pfänder und Bänder aus,
Mir aber gönntest du keines.

John Graham, und ob du mich lieben magst,
Ich weiß, ich hatte dich lieber,
Ich sah nach dir, du lachtest mich an
Und gingest lachend vorüber.

Wir haben gewechselt, ich und du,
Die Sprossen der Liebesleiter,
Du bist nun unten, du hast es gewollt,
Ich aber bin oben und heiter.“

Sie ging zurück. Eine Meil' oder zwei,
Da hörte sie Glocken schallen;
Sie sprach: Die Glocken klingen für ihn,
Für ihn und für - Barbara Allen.

„Liebe Mutter mach ein Bett für mich,
Unter Weiden und Eschen geborgen;
John Graham ist heute gestorben um mich
Und ich sterbe um ihn morgen.“

Elinor Wylie (1885-1928): Wilde Pfirsiche

Wenn die Welt verrückt spielt, sagtest du,
sagtest du, hauen wir ab und machen
von Baltimore die Ostküste rauf.
Wir werden unter Pfirsichbäumen leben,
Meilen weg von der Stadt,
du in der Wachbärenmütze und ich im
selbstgestrickten Kleid.
Wir werden in Milch und Honig schier ertrinken
und uns nicht zurücksehen.

Der Winter wird kurz sein, der Sommer lang,
der Herbst taumelbunt, sonnig und heiß.
Er beschert uns Most und vieles zum Einkochen.
Alle Zeiten sind schön, der Herbst am schönsten.
Du wirst uns Silber-Eichhörnchen schießen,
die fallen wie Früchte von den Bäumen.
Herbstfrost wird auf den Feldern liegen
wie Flaum auf den Früchten, dunkelbraun und golden.

Die nebligen Morgen werden kalt sein, die Pfützen
leicht gefroren. Die Sonne malt alles kupfern bis bronze,
brennt mittags; die ^(Pfadfinder-)Jungs lockern ihre Halstücher
und wuchten ihr Gepäck, aus dem Kastanien rieseln.
Pfirsiche überall. Schweine suhlen sich im Klee.
Ein Fass Heringe hält ein Jahr, der Frühling löst
den Winter bald ab. Ab Februar siehst du,
dass allerlei Schlangen ihre alte Haut abgestreift haben;
sie ließen sie verschrumpelt und gebleicht zurück.

Wenn der April die Hügel in Perlmutter färbt
und alle Bäche silbrig von der Chesapeake Bay
in Wellen zum Ozean wollen, wenn die Erdbeeren
sich aufdrängen und die Pflaumen
vor den Amselschnäbeln aufbrechen,
dann können wir leben, ja leben.

Die Monate zwischen Kirschen und Pfirsichen
sind voll von Füllhörnern, die ihre Früchte willig ausschütten:
rot und purpurn, braun und schwarz.

Wir streifen über üppige Felder und gefrierende Flussbänke,
stapfen über leuchtende Persimonen, du schießt braune Rebhühner;
wir fangen gesprenkelte Wachteln.

Etwas in meinem puritanischen Innern wehrt sich
gegen diesen Reichtum.

Ich liebe den Anblick herber, ursprünglicher
Landschaft in sanften Farben.

Etwas in mir ersehnt kahle Hügel, den dünnen Silberstreifen am
schiefergrauen Himmel, den Wasserlauf, der sich milchig über schräge,
steingefasste Weiden verbreitet.

Ich liebe den hellblauen oder schnee grauen Himmel, karge und
geizige Felder, den kurzen, blütensatten Frühling,
den viel zu schönen, leider nicht treubleibenden Sommer,
den hastigen, Blattfarben verschwendenden Herbst
und den schläfrigen Winter,
verträumt wie der Tod.

U.: Helmut W. Brinks

Martin Kessel 1901-1990:

Was kann der Mensch denn sonst noch tun?
Vielleicht mal nichts und einfach ruhn.



Man trifft sich an der Richtstätte (Anonymer Maler)

